

**MI
RR
OR**



**BILDPRODUKTIONEN
KULTURELLER VIELFALT
IM MUSEUM**

**SYMPOSIUM
16. APRIL 2018**

Symposium

MIRROR ME

Bildproduktionen kultureller Vielfalt im Museum

Das Symposium „Mirror Me – Bildproduktionen kultureller Vielfalt im Museum“ fragte nach Formen der Visualisierung und Darstellbarkeit von kultureller Vielfalt im Museum. Als bildgewordenes Resultat kuratorischer Auswahl- und Anordnungsstrategien ist die Ausstellung ein wahrnehmungsprägendes Bildmedium, dessen visuelles Narrativ kritisch hinterfragt werden muss. In drei Panels und anschließenden Diskussionsrunden wurde das Framing von kultureller Vielfalt in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt und eine institutionskritische Debatte fortgeführt.

Museen sind als öffentliche Institutionen von Fragen der angemessenen Repräsentierbarkeit einer sich zunehmend diversifizierenden Gesellschaft besonders betroffen und herausgefordert, eine antidiskriminierende Bildungsarbeit zu leisten. Diversität wird jedoch nicht selten auf Zuwanderung reduziert und „Migrant_Innen“ als „die Anderen“ konstruiert. Mit vermeintlich typischen Objekten wie dem Koffer oder einem Reisepass werden fast ikonenhafte Darstellungen von Migrant_Innen in einer Migrationsgesellschaft produziert, die in einem Schwellenzustand (rite de passage) eingefroren zu sein scheinen.

Gemeinsam mit den Referent_Innen luden wir alle Interessierten ein, nach den Strategien, Formen und Gestaltungsmitteln zu fragen, die das Fortschreiben von starren Stereotypen und Asymmetrien verhindern können. Wie sollen gängige Präsentationsweisen dekonstruiert und reflektiert werden, sodass multiperspektivische Zugänge möglich werden? Können museale Ausstellungen einen dritten Raum eröffnen, in dem Identitätsbestimmungen fern von Hierarchien auch Differenz zulassen?

PROGRAMM

9 Uhr | Registrierung

9:30 – 10:15 Uhr

BEGRÜSSUNG **DR. VOLKER RODEKAMP**,
Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig
GRUSSWÖRTE **DR. INGOMAR LORCH**,
Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung
EINFÜHRUNG **MAGDALENA PALUSKA** und **HELENA WEBER**,
Stipendiatinnen im Museumsprogramm
„Kulturelle Vielfalt und Migration“

10:15 – 12 Uhr | Panel 1

TIM WOLFGARTEN

(Universität zu Köln)

Themenausstellungen zu Migration – ein Rückblick auf
die Bilder einer 45-jährigen Ausstellungsgeschichte

NATALIE BAYER

(FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum, Berlin)

Heute, Hier, Jetzt: Eine antirassistische Museologie
der Migrationsgesellschaft

Panelgespräch

12 – 13:30 Uhr | Mittagspause

13:30 – 15:15 Uhr | Panel 2

DR. NATASHA A. KELLY

(Freie Kuratorin und Autorin, Berlin)

Visuelle Kolonialität: Ich sehe was, was Du nicht siehst!

SUSANNE WERNING

(Freie Kuratorin und Autorin)

Grenzen von Differenz. Rassenkonstruktionen
und Gegenbilder in der Ausstellung
„Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“

Panelgespräch

15:15 – 15:45 | Kaffeepause

15:45 – 16:45 Uhr | Panel 3

PROF. DR. BENJAMIN MEYER-KRAHMER

(Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig)

Zeigen, Präsentieren, Repräsentation
zwischen Theorie und Praxis

NANETTE SNOEP

(Staatliche Ethnografische Sammlungen Sachsen)

Vielfalt von Wissen und Visionen abbilden.
Berücksichtigung von Subjektivität, persönlichen
Geschichten und Interpretationen in der musealen Praxis

DR. THORSTEN HEESE

(Museumsquartier Osnabrück)

„Glokalgeschichte“ ins Museum! Sollte Stadtgeschichte heute als
lokale Weltgeschichte präsentiert werden?

17 – 17:30 Uhr | Abschlussdiskussion

TIM WOLFGARTEN

VITA

Tim Wolfgarten, Dipl.-Päd., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich der Interkulturellen Bildungsforschung an der Universität zu Köln. Innerhalb seines Dissertationsvorhabens beschäftigt er sich mit Themenausstellungen zu Migration. Darin inbegriffen liegen seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Interkulturelle Bildung, Medien und Migration, bild- und kulturwissenschaftliche Theorien sowie Methoden der Qualitativen Sozialforschung und Forschendes Lernen.

Themenausstellungen zu Migration – ein Rückblick auf die Bilder einer 45-jährigen Ausstellungsgeschichte

Im Vortrag von Tim Wolfgarten werden die Ergebnisse seines Dissertationsprojekts vorgestellt. Dazu wurden insgesamt 814 Themenausstellungen zu Migration erhoben, die zwischen den Jahren 1974 – 2013 in Deutschland gezeigt wurden. Der Fokus seiner analytischen Betrachtungen ist dabei auf das in den Ausstellungen prominenteste Medium gerichtet: Bild. Das Ziel des Vortrags soll sein, einerseits einen systematisierten Überblick auf die etablierten Inhalte der insgesamt 13.049 untersuchten Bilder zu geben und andererseits die wesentlichen Affekte vorzustellen, die von ebendiesen Bildern aufgerufen werden. Über die verfolgte Bildtypenanalyse wird diesbezüglich sichtbar, dass die Bildfindungen zu dem Thema trotz der hohen Anzahl der Exponate begrenzt sind. Auch mit Blick auf die wiederkehrenden Formen zeigt sich, dass innerhalb der Kuration auf nur wenig etablierte Chiffren affektevozierender Darstellungsweisen zurückgegriffen wird. Diese werden dahingehend differenziert vorgestellt, als dass einige von ihnen im Sinne klassischer Pathosgebärden unweigerlich mit den zu sehenden Personen sowie deren Deutung verwoben sind und andere affektaufrufende Darstellungsweisen einen vornehmlichen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung der Betrachter_Innen zu den Ausstellungsstücken ausüben. Dies ist dann eher über didaktische Gesichtspunkte der Ausstellungsplanung zu deuten, als über migrationsgesellschaftliche Diskurse sowie Fragen gesellschaftspolitischer Repräsentation.

NATALIE BAYER

VITA

Natalie Bayer ist seit 2018 Leiterin des Friedrichshain-Kreuzberg Museums, Berlin. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Münchner Stadtmuseum für Migration, neue Methoden und Formate. Als freie Kuratorin war sie bei Ausstellungsprojekten wie u.a. »Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration« (2009, München) am Stadtmuseum Kaufbeuren und für »Movements of Migration. Neue Perspektiven auf Migration in Göttingen« (2013, Göttingen) und für eigene Veranstaltungsreihen wie »POLYCITY: Lagebesprechungen zu Bildern und Debatten der Migration« aktiv. Sie ist Mitglied von »kritnet – Netzwerk für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung«, Beirätin und Beraterin für Kulturprojekte. Sie hat Europäische Ethnologie, Kunstgeschichte und Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert und reicht demnächst ihre Dissertation »Migration on Display. Eine wissensanthropologische Studie zum kulturpolitischen Migrationsdiskurs im Museum« an der Georg-August-Universität Göttingen ein. Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Stadt, Geschichtspolitik, Rassismus und Migrationsgeschichte. Aktuelle Publikation: »Kuratieren als antirassistische Praxis« (2017), hrsg. von Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński, Nora Sternfeld.

Heute, Hier, Jetzt: Eine antirassistische Museologie der Migrationsgesellschaft

Die Migration hat das Museum verändert. Gleichzeitig basiert das Museum auf dem Konzept nationalbürgerschaftlicher Einheit, die entlang von Rassismus organisiert ist. Es zeigt sich eine Ideenlosigkeit über die postmigrantische Gesellschaft in den Ausstellungen und Vermittlungsprogrammen sowie ungleiche soziale Verhältnisse auf institutionellen Ebenen zu Lasten der Migration. Mit meinem Beitrag stelle ich Anforderungen an öffentliche Einrichtungen in den Vordergrund, deren gesellschaftliche Bezugspunkte auf allen Ebenen längst durch die Migration geprägt wurden. Dafür skizziere ich Ausgangspunkte für eine antirassistische Museologie, die sich in der postmigrantischen Gesellschaft mit Akteuren verortet, die Gleichberechtigung nicht nur fordern sondern praktizieren.

NATASHA A. KELLY

VITA

Dr. phil. Natasha A. Kelly ist Kommunikationswissenschaftlerin und Soziologin mit den Forschungsschwerpunkten visuelle Kommunikation, Kolonialismus und Feminismus. Die in London geborene und in Deutschland sozialisierte Autorin, Dozentin und Kuratorin hat an zahlreichen Institutionen in Deutschland und Österreich gelehrt und referiert. In ihren Publikationen »Afroism« (2008), »Sisters & Souls« (2015), »Afrokultur« (2016) u.a. und in ihren künstlerischen Arbeiten »EDEWA« (2010 – heute) (<http://www.edewa.info>), »Giftschrank« (Deutsches Historisches Museum, 2016/2017, Museum Schöneberg 2017) und »African_Diaspora Palast« (»Weltausstellung_Reformation«, Wittenberg 2017) verbindet sie Theorie und Praxis und schafft damit Transferleistungen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Zudem ist sie seit vielen Jahren in der Schwarzen deutschen Community engagiert u.a. als wissenschaftliche Referentin des Zentralrats der afrikanischen Gemeinden in Deutschland. Neben der Tätigkeit für verschiedene Kunstinstitutionen ist sie die künstlerische Leiterin der Theaterreihe »M(a)y Sister«, die seit 2016 am HAU Hebbel am Ufer Theater in Berlin aufgeführt wird. Mehr Infos zu ihrer Person finden Sie unter: www.NatashaAKelly.com

Ich sehe was, was Du nicht siehst!

Als die Kolonisorator_Innen die Welt umsegelten, trugen sie das »Licht der Logik« mit sich und re_produzierten auf diese Weise ihre Wirklichkeitsvorstellungen, die fortan die Beziehungen zwischen Kolonisierenden und Kolonialisierten bestimmen würden. Die eurozentrische »Wahrheit« wurde »augenscheinlich« an der (Haut-)Oberfläche des Menschen erkennbar und in Museen und andernorts »konserviert«. Durch die Konstituierung des Sehens und die Autorisierung des Un_Sichtbarseins, aber ebenso durch die konventionalisierte Art gesehen zu werden, werden noch heute die kolonialisierten Sehgewohnheiten der weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft bestimmt und die Sichtweisen auf »Andere« geprägt. Museale Narrative bezeugen von der Einseitigkeit deutscher Geschichtsschreibung und einer andauernden visuellen Kolonialität, die die fortlaufenden Erkenntnis- und Repräsentationssysteme durchzieht. Doch durch eine »postkoloniale Linse« betrachtet, sehe ich was, was du nicht siehst bzw. gelernt hast du sehen. Was das ist, wird in meinem Vortrag »sichtbar« und folglich auch »verstehbar«.

SUSANNE WERNING

VITA

Susanne Werning studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Pädagogik und Romanistik in Köln und Histoire du Patrimoine in Reims. Nach dem wissenschaftlichen Volontariat im Rheinischen Industriemuseum arbeitet sie seit 2002 als freie Kuratorin von Dauer- und Sonderausstellungen, u.a. im Technischen Museum Wien, Künstlerhaus Wien und Deutschen Hygiene-Museum Dresden. Sie ist Stipendiatin von Museion21 der Alfred Toepfer Stiftung. Themen ihrer Ausstellungen und Publikationen sind Körperdiskurse, Industrie- und Technikgeschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungsdiskurse, Theorie und Praxis des Ausstellens. Derzeit kuratiert sie die Ausstellung »Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen« im DHMD.

Publikationen im Erscheinen:

Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen, hrg. von Susanne Werning, Christian Geulen und Klaus Vogel. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum, Göttingen 2018.

Das Phantom »Rasse«. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus, hrg. von Naika Foroutan, Christian Geulen, Susanne Illmer, Klaus Vogel und Susanne Werning [Schriftenreihe des Deutschen Hygiene-Museums Dresden Bd. 13], Wien/ Köln/ Weimar 2018.

Grenzen von Differenz. Rassenkonstruktionen und Gegenbilder in der Ausstellung »Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen«

Bilder sogenannter Menschenrassen entstammen dem Ordnungsdenken der europäischen Moderne. Während die Aufklärung die politische Gleichheit der Staatsbürger verkündete, begründete sie mit der Rassenkategorie zugleich soziale und kulturelle Hierarchien und legitimierte Ausbeutung und Gewalt in den außereuropäischen Kolonien. Mithilfe von Messwerten, Tabellen, Farbskalen, Statistiken, Zettelkästen, anthropometrischer Fotografie und Gipsabformung wurden Menschen in vermeintlich klar abgrenzbare Gruppen eingeteilt und augenscheinlich gemacht, was nicht nachzuweisen ist. Bis heute stellen diese Bilder immer neu die Unterscheidung zwischen „uns“ und „dem Anderen“ her. Der Vortrag beschreibt die Herausforderung, die Geschichte von Rassenkonstruktionen und Rassismus auszustellen, ohne die vermeintliche Evidenz der Bilder zu reproduzieren. Zu den kuratorischen Strategien gehört unter anderem, die Gewaltkontexte der Rassenkonstruktionen darzulegen und die abgebildeten und abgeformten Personen der Schaustellung und damit dem erneuten Objektstatus zu entziehen. Gegenbilder dokumentieren Widerspruch und emanzipatorische Ansätze und verweisen zugleich auf die blinden Flecken unserer Wahrnehmung.

BENJAMIN MEYER-KRAHMER

VITA

Prof. Dr. Benjamin Meyer-Krahmer ist seit 2011 an der HGB Leipzig tätig und unterrichtet seitdem im Studiengang »Kulturen des Kuratorischen«. Von 2015 bis 2017 übernahm er in Vertretung für Beatrice von Bismarck die Professur für Bildwissenschaft und Kunstgeschichte. Seit 2017 ist Meyer-Krahmer Professor für Kulturen des Kuratorischen.

Er studierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Geschichte in Tübingen, New York und Berlin. Nach Abschluss seiner Promotion über den Künstler Dieter Roth arbeitete er im Bereich Ausstellungskonzeption und -gestaltung. Zusammen mit dem Künstler Willem de Rooij realisierte er das Publikations- und Ausstellungsprojekt »Intolerance« (2010/11) für die Neue Nationalgalerie, Berlin. Mit Nanette Snoep, Direktorin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen, initiierte er das Ausstellungsprojekt „Grassi invites #1: fremd“ (2016) im GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, welche das Konstruieren von Fremdheit im ethnologischen Museum reflektierte. Das Ausstellungsprojekt erregte überregional große mediale Aufmerksamkeit. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte bilden die Epistemologie und Methodologie künstlerischer und kuratorischer Praxis sowie Fragen von Präsentation und Repräsentation. Meyer-Krahmers Veröffentlichungen umfassen u.a. eine Monografie über den Künstler Dieter Roth, Herausgeberschaften zu Fragen künstlerischer wie kuratorischer Praxis sowie zahlreiche Aufsätze und Artikel im Bereich Kunstkritik.

Zeigen, Präsentieren, Repräsentation zwischen Theorie und Praxis

In seinem Beitrag diskutiert Benjamin Meyer-Krahmer das Verhältnis von Präsentation und Repräsentation, das gerade in der heutigen durch Identitätspolitik geprägten Zeit wieder als besonders brisant erscheint. Zur Sprachen kommen in diesem Zusammenhang Überlegungen zu Effekten musealen Zeigens im Medium Ausstellung sowie zu kuratorischen Methoden, die mit diesen Phänomenen reflektierend, emanzipatorisch umzugehen vermögen. Angesichts einer weit verbreiteten Skepsis gegenüber – politisch-parlamentarischer, institutioneller etc. – Repräsentation versteht sich dieser Vortrag als ein Diskussionsbeitrag, der nicht den Anspruch hat, Lösungen für aktuelle gesamtgesellschaftliche Herausforderungen zu bieten.

NANETTE SNOEP

VITA

Im Februar 2015 hat Nanette Jacomijn Snoep die Leitung der drei Völkerkundemuseen in Sachsen – GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Museum für Völkerkunde Dresden, Völkerkundemuseum Herrnhut (Staatliche Kunstsammlungen Dresden) – übernommen, die mit über 300.000 Objekten aus Afrika, Amerika, Ozeanien, Australien und Asien und einer Sammlung von mehr als 200.000 Fotografien, Zeichnungen und Gemälden die zweitgrößte Sammlung ihrer Art in Deutschland darstellen. Ihr Auftrag seit 2015 ist es, die drei sächsischen Völkerkundemuseen organisatorisch, inhaltlich und gestalterisch umzustrukturieren, um neue postkoloniale Methoden und Perspektiven zu eröffnen, die Raum geben für mannigfaltige Formen von Wissen, Multiperspektivität, Gestaltung und Vermittlung. Zuvor war sie 15 Jahre lang am Pariser Musée du Quai Branly tätig, zuletzt als leitende Kustodin der Historischen Sammlung (heute: Historical and Contemporary Globalisation). Daneben hat sie afrikanische Kunstgeschichte gelehrt (Ecole du Louvre und Université Nanterre, Paris) und internationale Ausstellungen kuratiert, darunter »Exhibitions, l'Invention du Sauvage« (Völkerschauen, Die Erfindung des Wilden) 2011 in Paris (Prix du Cristal/beste Ausstellung Frankreichs 2011) und »Les Maîtres du Désordre« 2012 in Paris, mit Stationen in der Kunsthalle Bonn 2012 (Narren. Künstler. Heilige. Lob der Torheit) und der Fundacio La Caixa 2013 in Madrid (Los Maestros del Caos) oder »Vodou, L'Art de Voir Autrement« (Voodoo, Die Kunst, anders zu sehen), Chateau d'Eau – Musée Vodou, Strasbourg.

**Vielfalt von Wissen und Visionen abbilden.
Berücksichtigung von Subjektivität,
persönlichen Geschichten und
Interpretationen in der musealen Praxis**

THORSTEN HEESE

VITA

Dr. Thorsten Heese ist stellvertretender Direktor und Kurator für Stadt- und Kulturgeschichte am Museumsquartier Osnabrück. Nach seinem Studium der Geschichte, Politik und Kunstgeschichte in Osnabrück und Hull/Großbritannien promovierte er an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik. Er ist Gastdozent der Universität Osnabrück für Museumsdidaktik/Museumspädagogik und gibt die Reihe »Museum konkret« (Methodik historischen Lernens im Museum) im Frankfurter Wochenschau-Verlag heraus.

»Glokalgeschichte« ins Museum! Sollte Stadtgeschichte heute als lokale Weltgeschichte präsentiert werden?

Museal präsentierte Stadtgeschichte sollte an den Erfordernissen der städtischen Gesellschaft ausgerichtet sein, die sie repräsentiert. Diese gesellschaftlichen Erfordernisse sind, wie die Gesellschaft selbst, jedoch nicht statisch sondern durch Veränderung geprägt. Insofern hat in deutschen Museen die »klassische« stadthistorische Dauerausstellung ausgedient! Die These geht davon aus, dass »Stadtgeschichte« nach dem Schema »Gründungssiedlung, mittelalterliche Stadtwerdung, Einflüsse von Renaissance über Barock bis Aufklärung, Expansion durch Industrialisierung, Weltkriege, »Reset« nach 1945, Wende« – regional jeweils angepasst – im Zeitalter der Globalisierung als museales Erklärungsmodell für die geschichtliche Basis unserer städtischen Gesellschaften nicht mehr ausreicht. Stattdessen wird ein neues Modell vorgeschlagen, das den Erfordernissen aktueller Einwanderungsgesellschaften Rechnung trägt, indem es »glokal« verankerte – das heißt am konkreten Ort aufzeigbare, aber über diesen hinausweisende – Interpretationsangebote macht. Ziel ist dabei insbesondere die Visualisierung historisch tief verankerter Phänomene von Ab- bzw. Ausgrenzung, die unbewusst bis in die Gegenwart nachwirken.

TAGUNGSBERICHT

Das Symposium „Mirror Me. Bildproduktionen kultureller Vielfalt im Museum“ fand mit über 100 Teilnehmenden am Montag, den 16.4.2018 in der Alten Handelsbörse in Leipzig statt.

Grußworte sprachen die Kulturbürgermeisterin von Leipzig, Dr. Skadi Jennicke und der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums, Dr. Volker Rodekamp, sowie Dr. Ingomar Lorch, als Vertreter der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Nach einführenden Worten der Organisatorinnen Magdalena Paluska und Helena Weber, Stipendiatinnen im Museumsprogramm „Kulturelle Vielfalt und Migration“ der Krupp-Stiftung, wurde das erste Panel der Tagung mit zwei Vorträgen eröffnet.

Tim Wolfgarten gab in seinem Vortrag einen Rückblick auf die Bilder einer 45-jährigen Ausstellungsgeschichte zum Thema Migration. Er präsentierte damit Auszüge aus seinem Dissertationsprojekt, in dem er aus den ausstellungsüberdauernden Medien, wie Katalogen, zu Themenausstellungen über Migration einen Datensatz von 13.049 Bildern extrahierte.

Mit Hilfe der Bildtypenanalyse nach Elke Grittmann und Ilona Ammann, auf der Grundlage von Erwin Panofsky, gab er einen Überblick über die analysierten Bilder, die aus insgesamt 814 Ausstellungen stammen und die zwischen 1974 und 2013 der Öffentlichkeit zugänglich waren. Im Vortrag lag der Fokus auf den sogenannten Symptombildern und schablonenhaften Darstellungen, die eine Weltsicht auf das Thema Migration im Museum reproduzieren und in erster Linie interpretiert werden müssen, anders als beispielsweise Symbole, die decodiert werden. Dieser Bildbestand umfasste knapp 6.500 Bildern des Datensatzes, wobei sich daraus nur 15 Bildtypen bilden ließen, mit deren Hilfe Migration thematisch dargestellt werden kann. Vor allem wurden personengebundene Fotografien genutzt, um beispielsweise die Lebensumstände der Migranten_Innen aufzuzeigen. Der häufigste anzutreffende Bildtypus war das Porträt vor einem unifarbenen Hintergrund, das insbesondere nach der Jahrtausendwende verstärkt in Ausstellungen zu finden war. In der Diskussion verwies er mehrfach auf den problematischen Einsatz von Porträts, da sie Migration mit Körperlichkeit verknüpften und nur über das äußere Erscheinungsbild im Bild selbst verhandelten.

Darüber hinaus ließ sich beim Bildtyp der Arbeiter_Innenbilder eine Verbindung zwischen den Kategorien Race, Class und Gender feststellen. Allgemein verwies eine Mehrheit aller Bildinhalte sozioökonomisch auf die Arbeiterklasse. Bilder aus dem universitären Kontext oder von beruflichen Darstellungen, wie beispielsweise der von Ärzten_Innen, machten dagegen nur einen sehr geringen Anteil aus. Demnach wurde kaum bildlich auf die akademischen Laufbahnen von Migrant_innen verwiesen. Migration wurde darüber hinaus in den seltensten Fällen gesamtgesellschaftlich repräsentiert. Tim Wolfgarten betonte, dass im gesamten Bildkorpus nur 9 Bilder zu finden waren, die Folgen von Rassismus und Rechtsextremismus darstellten. Dies stellte für ihn einen dethematisierten Bereich in Ausstellungen dar.

Bei der medialen Rezeption in ausstellungsfernen Kontexten waren es überwiegend drei Gruppen von Bildern, die auf die Ausstellung deuteten oder auch losgelöst von ihr im medialen Diskurs zitiert wurden. Dazu gehörten Bilder, die entweder in einem dokumentarischen Stil aufgenommen wurden, gesellschaftskritische Aspekte ansprachen oder das Individuum in den Fokus stellten. Kritisch seien Letztere, da sie z.T. an eine formale Bildsprache der Kolonialfotografie anknüpften, die auf dem erfasserischen Prinzip der Frontalität und Symmetrie basierten. Tim Wolfgarten verwies außerdem auf die Affektlogik, die mit den Bildern verknüpft sei und ging hierbei auf zwei markante Affekte, die Sympathie und das Mitleid ein. Seiner Analyse nach zog sich der Aspekt der Sympathie am häufigsten durch alle Fotografien. Selbst auf Fotografien die politische Demonstrationen dokumentierten, waren überwiegend lächelnde Menschen abgebildet. Tim Wolfgarten schloß daraus, dass migrantische Positionen vor einem Dilemma stünden, freundlich sein zu müssen. Affekte und Emotionen, die nicht harmonisch seien, so wie Wut, waren dagegen selten anzutreffen.

In der Diskussion erinnerte Wolfgarten daran, dass es bei Bildung darum gehe, zu irritieren um dadurch eine Reflexion über die vorgestellten Weltansichten in Gang zu bringen. Eine einheitliche kohärente Narration würde diesem Anspruch nicht wirklich gerecht werden, weshalb eine kritische Bildproduktion und Rezeption in Ausstellungen wichtig sei, um rassistische Bildpraktiken nicht zu reproduzieren.

Natalie Bayer sprach in ihrem Vortrag über ihre wissenschaftlichen Recherchen zum kulturpolitischen Migrationsdiskurs, in denen sie einen Fokus auf die rassismuskritische Analyse von Ausstellungspraktiken legte. Dabei verwies sie auch auf das, zusammen mit Mark Terkessidis, erarbeitete Konzept einer antirassistischen Praxeologie des Kuratierens. Den Titel des Symposiums aufnehmend, formulierte sie fünf zentrale Fragen, die Repräsentation als solche betreffen: Wer kann in den Spiegel schauen und was ist darin zu sehen? Wie ist der Spiegel geschaffen und in welchem Raum steht der Spiegel? Wer kann den Spiegel umstellen oder auch wegstellen? Ihrer Meinung nach müsse das Konzept der Repräsentation grundlegend überdacht werden.

Bayer kritisierte einige Darstellungen von Migration, deren Museumsdisplays Migration nur als Folge von Anwerbeabkommen zeigen, wobei Migrant_innen nicht als selbstbestimmte Protagonisten dargestellt werden. Ikonenhafte Objekte, wie der Koffer, Ausweisdokumente und exotische Speisen, würden immer noch den Objektkanon dominieren. Objekte, die eine hier gewordene, transversale Geschichte erzählen könnten, seien dagegen selten zu finden, obwohl Migration als Motor von Gesellschaftsentwicklungen auf allen Ebenen wirkt. Natalie Bayer klagte über eine scheinbare Ideenlosigkeit, die mit einem Bild der Fülle von neu entstandenen Praktiken, Formen, Techniken, Modellen und Sehnsüchten ersetzt werden könnte, würde man sich davon freimachen, Migration stets im

billigen Wohnraum, Niedriglohn-Sektor und im migrantischen Alltag in ethnischen Communities zu verorten. Aus diesem Grund plädierte sie für eine zielführende kollaborative Ausstellungspraxis und empfahl das Thema nicht im Alleingang zu erarbeiten. Mit Rückbezug auf Foucault sei sie für einen Einbezug unterdrückter Wissensarten. So sei für sie sehr verwunderlich gewesen, dass 2016 eine nationale Ausstellung zum Diskurs über Migration entstanden ist, ohne jegliche Expertise aus dem Feld einer kritischen Migrationsforschung einzubeziehen. Objektivität erschien ihr fast wie eine nationale Kategorie, die einen multiperspektivischen Zugang oftmals zurückwies. Bayer forderte Museumsschaffende deshalb auf, sich als Bestandteil gesellschaftspolitischer Entwicklungen zu sehen und über eine selbstreflexive Museologie hinauszugehen und aktiv Maßnahmen gegen den strukturellen und institutionellen Ausschluss zu ergreifen.

Bayer erinnerte zum Ende ihres Vortrages daran, dass Antirassismus keine Randaufgabe sei, sondern eine zentrale Aufgabe der demokratischen Gesellschaft. Man dürfe dabei nicht ausblenden, dass der gesellschaftliche Raum rassistisch organisiert sei. Bayer verwies auf den Ursprung des modernen Museums, das im Verlauf des 19. Jahrhunderts aus der Verflechtung von kapitalistischen und kolonialen Projekten in den entstehenden westeuropäischen Nationalstaaten hervorgegangen ist. Das Museum sei ein nationalbürgerlicher Disziplinierungsapparat gewesen, um den nationalen Volkskörper vorstellbar zu machen und eine Zugehörigkeit zu vermitteln. Diese Gruppenidee basierte auf rassentheoretischen Hierarchisierungsmodellen und sei als Idee der Abgrenzung geformt worden. So sei das Konzept der Repräsentation mit der Idee der Nation eng verknüpft gewesen, die auf nationaler Einheitlichkeit, Kontinuität und Stabilität beruhe.

Dr. Natasha Kelly referierte über visuelle Kolonialität mit Bezug auf ihre Doktorarbeit „Afrokultur“. Dabei ging sie insbesondere auf die Fotografie als Bildmedium und Bildpraxis ein, die zum Ende des 19. Jahrhunderts das wichtigste Medium darstellte, welches der faktischen Berichterstattung diene. Vor allem die Pressefotografie war zu jener Zeit aus technischen Gründen auf eine Bühnenhafte Inszenierung der Bildmotive angewiesen, weil eine lange Belichtungszeit nötig war. Kelly verwies zusätzlich darauf, dass mit der Fotografie, die als eine fortschrittliche Technik galt, auch der authentische weiße Blick gesichert wurde. Die Pressefotografie hat neben dem ethnografischen Film, das kulturelle Bildgedächtnis geformt, da die Fotografien, wie Kelly betonte, als Dokumente einer Mentalitätsgeschichte im Kolonialismus instrumentalisiert wurden. Auf diese Weise könnten die Bilder heute Aufschluss über die Beziehung zwischen dem Bild und den sozialen Praktiken der Zeit geben, da diese im Bild selbst dokumentiert seien. Der koloniale Blick, als eurozentrische Sehgewohnheit, hätte Bildproduktionen hervorgebracht, die auch als kommunikative Handlungen verstanden werden könnten. So könnte auch das Bild als visuell reproduziertes Wissen gelten, dass die eigene Sichtweise auf sich selbst und andere prägt.

Während der Analyse einer im kolonialen Kontext entstandenen Fotografie, erklärte Kelly zwei zentrale Analysebegriffe, die auf den schwarzen Philosophen W.E.B. Du Bois zurückgehen, der das Ent-sehen und das Ent-visualisieren sowie die Metapher des Schleiers bereits 1903 als methodologischen Ansatz nutzte, um mehrere Perspektiven in Betracht nehmen zu können, insbesondere die Perspektiven und Meinungen derjenigen, die in ihrer Existenz als gleichwertige Menschen in Frage gestellt wurden. Das Ent-visualisieren würde somit zu einer strategischen Ent-wahrnehmung schwarzer Perspektiven führen. Durch den weißen hegemonialen Blick, verstanden als einen allgemeingültigen Blick, der von einer nicht zu bestimmenden

Perspektive aus definiert wird, würde eine Selbstwahrnehmung als weiß nicht vollzogen werden, so Kelly mit Verweis auf Diana Bonnlame. Das universale Ent_sehen, als weiße Perspektive, sei als ein aktiver Bildreproduktionsprozess konzipiert und mit einem panoptischen Blick nach Michele Foucault verbunden, der eine Gesellschaftskontrolle ermögliche. Hautfarbe wurde somit als Blickregime eingesetzt, um die Überlegenheit der Europäer_Innen über Afrikaner_Innen darzustellen. Die Ent_visualisierung des schwarzen Blicks wäre damit als eine aktive bildliche oder performative Bildinszenierung zu verstehen, in der bestimmte Subjekt- und Objektpositionen hervorgebracht werden. Die Reproduktion von kolonialen Bildmotiven erfolgte bereits während der Kolonialzeit intentional und ermöglichte auch das Ent_sehen der hegemonialen Norm. Kelly vertrat die Ansicht, dass erst mit der Benennung dessen, was als unsichtbar konstruiert wurde, der Kolonialismus als Theorietradition auf der visuellen Ebene verstanden werden könne, als eine spezifische Diskursformation, welche mit dem weißen heterosexuellen Mann verbunden sei. Er würde nicht nur im Zentrum des visuellen Kolonialdiskurses stehen, sondern als Bildproduzent und Betrachter zugleich existieren. Dadurch würde seine gesellschaftliche Vormachtstellung gestützt und legitimiert werden, weil es sein kolonialer Blick sei, der die Reproduktion visuellen Wissens bestimmen, ordnen und noch heute inszenieren würde.

Susanne Wernsing gab Einblicke in das Konzept, der von ihr kuratierten Ausstellung „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“, die die Geschichte der Rassenkonstruktionen und ihrer Wirkung bis in die Gegenwart thematisiert. Als Kuratorin der Ausstellung ging sie u.a. auf den schwierigen Umgang mit dem immer wieder anzutreffenden Objektkanon ein. Dazu würden auch die Fotografien der Völkerschauen gehören. Hierbei habe man als Kuratorin die Wahl, anstatt der zum Teil sehr degradierenden Bilder, Fotografien auszuwählen, auf denen

nur die Zuschauer zu sehen sind und deren Sensationslust so zum Ausdruck kommt. Wernsing sprach die damit verbundene Affirmationsfalle an, dass Rassenkonstruktionen zu zeigen auch bedeute, sie zu reproduzieren. Das sei durchaus problematisch, weshalb sie während der Arbeit an der Ausstellung nach Strategien suchte, das Gezeigte zu unterwandern, oder mit Gegendarstellungen zu konterkarieren. In diesem Zusammenhang verwies sie auf den Ausdruck von Chimamanda Adichie, die das Problem der einseitigen Erzählung als „the danger of a single story“ beschrieb.

Susanne Wernsing betonte, dass sie den Anspruch hatte, Hierarchievorstellungen zu entlarven und stattdessen auf Varietäten hinzuweisen, Gegenblicke zu ermöglichen und Multiperspektivität zu gewährleisten, indem verschiedene Sprecherstimmen ihre Perspektive zum Ausdruck bringen konnten. Als Gegenbilder seien außerdem die Widerstände gegen die Praktiken der Abwertung zu sehen, die betroffene Personen als handelnde Protagonisten zeigten.

Generell sprach Wernsing über ihre Intention, die Methodik und Instrumente zu präsentieren, mit denen eine pseudowissenschaftliche Objektivität zu begründen versucht wurde, so auch mit Hilfe der Fotografie. An diesem Beispiel verwies sie auf die Strategie der ironischen Brüche, die zum Vorschein bringen würden, auf welchem Glauben an die Wissenschaft und ihre Methoden, die Konstruktion von Rassenkategorien basierte. Ironie könne für sie, ebenfalls eine Form der Selbstermächtigung sein sowie eine Strategie, die politisches Handeln auszulösen vermag. Das zeige sich ebenfalls in den speziell für die Ausstellung produzierten Filmen, die viel über unseren eurozentristischen Blick verrieten, sowie über unsere Prägung durch die moderne Wissenschaftsgeschichte, die mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert begann. So würde die Kategorisierung von Rassen gerade nicht die Differenz und Unterschiedlichkeit darstellen, die sie aufzuweisen versuchte,

sondern vielmehr eine politische, soziale und kulturelle Ungleichheit konstruieren, um Gewalt und Ausgrenzung zu legitimieren. Aus ihrer Sicht sei es deshalb unverständlich eine zweite Aufklärung zu fordern, weil Rassenkonstruktionen mit der Genese der modernen Wissenschaften der europäischen Moderne eng verbunden waren. So wäre mit der Konstruktion des Anderen eine weiße Norm gesetzt worden, von der alles andere nur als eine Abweichung erscheinen könne.

Prof. Dr. Benjamin Meyer-Krahmer begann seinen Vortrag mit einem Plädoyer für das Museum als Raum einer experimentellen Analyse von Repräsentation. Er sah das Konzept der Repräsentation in einer erneuten Krise und verwies zunächst auf die Bedeutung des Wortes hin. Seinem griechischen Ursprung nach würde Krise eine Beurteilung einer schwierigen Situation bedeuten und eine Überprüfung der Grundannahmen erzwingen. Der davon abgeleitete Begriff „Kritik“ würde sich wiederum auf das Unterscheiden im Sinne von differenzieren beziehen. Aus dieser Perspektive könnten Museen als Raum des Reflektierens und Analysierens von Repräsentation, ihrer Funktion als Bildungsinstitution gerecht werden. Meyer-Krahmer erinnerte dabei an eine Einsicht von Jaques Rancière, dass nur das, was wahrnehmbar sei, auch zum Gegenstand von Kritik werden könne. Da es die Repräsentation sei, die im Gegensatz zu anderen Institutionen im Museum ganz zentral im Fokus stünde, sollte sie in diesem Kontext auch ganz bewusst zur Diskussion gestellt werden. Dafür sei eine angstfreie, auf Experimente setzende Neuverteilung der Verantwortung und der Autor_Innenschaft nötig, da nur auf diese Weise eine, im emanzipatorischen Sinne, produktive Diskussion über Repräsentation möglich sei.

Diversität sei eine gesellschaftliche Realität, die im Museum nicht oder bisher nur marginalisiert ausgestellt wurde. Um eine

multiperspektivische Sicht auf das Thema zu gewinnen, sei es an der Zeit über den bekannten Kurator_Innenkreis hinauszudenken und auf die Expertise von Wissenschaftler_Innen zu setzen, die eine Fachkompetenz, nicht nur aufgrund ihres Migrationshintergrundes mitbringen würden, sondern weil sie sich bereits mit dem Thema kritisch und wissenschaftlich auseinandersetzen. Meyer-Krahmer problematisierte auch seine eigene privilegierte Position, mit der ebenfalls eine Verantwortung einhergehen würde. Das Ausstellen sei nie eine neutrale Form und würde immer Gefahr laufen, Fremdheit zu rekonstruieren und Exotismus heraufzubeschwören. So sei es wichtig, die Geschichte des Ausstellens genau zu kennen sowie die Geschichte und Rolle des Museums im Wandel der Zeit, um eine institutionskritische Debatte auch über Machtverhältnisse mit einer breiten Öffentlichkeit führen zu können.

Das größte Problem sei für ihn die mit dem Museum verbundene Erwartung, eine abschließende Antwort formulieren zu müssen. Dabei könnte der Aushandlungsprozess und die vorangegangene Diskussion ebenfalls sichtbar gemacht und ausgestellt werden. Auf diese Weise könnten Ausstellungen zu Orten der Versammlung und Verhandlung werden.

Benjamin Meyer-Krahmer plädierte zum Schluss dafür, dass über die Notwendigkeit zur Veränderung des Zuzeigenden, nicht ausschließlich unter Akademikern_Innen diskutiert werden sollte, sondern Formen und Formate zu finden seien, denen es gelingt politische Diskussionen auszuweiten.

Nanette Snoep hielt ihren Vortrag im Kontext ihrer Erfahrungen als Direktorin. Sie stellte zentrale Fragen in den Raum, wie beispielsweise nach dem Umgang mit der kolonialen Amnesie, der Fremdenangst und dem Rassismus. Sie fragte danach, wer, wie und vor allem für wen ethnologische Museen Geschichten erzählen würden? Sie zeigte außerdem auf, unter welchem Druck die Ethnologischen Museen heute

ständen. Für Snoep sei dies vor allem begründet in einem vorherigen Mangel an Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus. Dazu zähle auch der Mangel an Provenienzforschung und Auseinandersetzung mit der Frage nach Restititionen, die man lange Zeit ignoriert hätte, sowie das Ausbleiben an Überlegungen zum Umgang mit sakralen Objekten und Beutekunst. Ethnologische Museen müssten sich, ihrer Meinung nach, auch den Vorwurf machen lassen, eine monokulturelle, westliche und damit weiße Perspektive auf die Themen der Globalisierung, der Begegnungen und der Konflikte zu reproduzieren. Damit würden sie Rassismus und Migration als wichtige Themen in unserer heutigen Gesellschaft zum Teil ausblenden. Wichtig war Snoep auch der Hinweis darauf, dass Deutschland trotz seiner relativ kurzen Kolonialzeit eine der größten kolonialen Sammlungen in Europa und vielleicht sogar der Welt besäße.

Sie fragte außerdem nach der Notwendigkeit von chaotischen Museen, von einer Dissonanz und damit sich widersprechenden Geschichten. Damit eng verbunden sei auch die Frage nach Wegen, wie Machtstrukturen durch die Öffnung für externe Akteure unterbrochen werden könnten. Snoep fragte auch danach, ob es möglich sei, in Zusammenarbeit mit anderen den Status des Museums als Instrument der Kontrolle des Diskurses zu unterbrechen. Sie führte aus, dass es im ersten Schritt bedeuten müsse, unsere gewohnte Perspektive ein Stück weit aufzugeben und Multiperspektivität in den Vordergrund rücken zu lassen, damit andere, nicht westliche und nicht weiße Versionen der Globalisierung auf allen Ebenen integriert werden könnten.

Snoep berichtete außerdem von konkreten Versuchen in den drei sächsischen Museen, externen Akteuren in der Projektreihe „Grassi Invites“ Freiraum zu geben. In dem ersten, zusammen mit Benjamin Meyer-Krahmer, konzipierten Projekt waren Studenten eingeladen, sich mit den Sammlungen und Dauerausstellungen auseinanderzusetzen. Weiterhin gab es

den Versuch in Dresden unter dem Titel „Prolog“ eine fließende Ausstellung zu gestalten, die sich mit der Zeit veränderte und als Prozess und nicht als Ergebnis anzusehen sei. Ziel der Ausstellung in Dresden war es eine „Morphing Exhibition“, eine sich wandelnde, rhizomartige Ausstellung gemeinsam mit den Besuchern und externen Akteuren zu formen, in der jeden Monat eine neue Installation hinzukam.

Dr. Thorsten Heese stellte in seinem Vortrag ein neues Modell für eine stadtgeschichtliche Erzählung vor, das eine globale Perspektive auf regionalgeschichtliche Objekte berücksichtigt. Die klassische Darstellung von Stadtgeschichte hätte ausgedient und würde der heutigen Gesellschaft in ihren Erklärungsansätzen nicht mehr genügen. Es sei an der Zeit für ein neues Modell, welches im Stande sei, die Globalisierung zu entmystifizieren. Diese sei, wie Migration, kein neues Phänomen. Spätestens seit dem 17. Jahrhundert sei der Überseehandel auch eine Geschichte der Versklavung und Ausbeutung gewesen. Am Beispiel des Osnabrücker Leinenhandels zeigte Heese auf, wie die Stadt vom Dreieckshandel zwischen Afrika, Amerika und Europa profitierte und wie sich dadurch allmählich eine kaufkräftige Schicht u.a. für Kolonialwaren herausbildete. So genannte „glokalgeschichtliche Objekte“, die über das lokale hinausweisen, könnten somit eine globale, oder wie Heese es nannte, glokale Geschichte erzählen. Dafür würde sich neben dem Osnabrücker Siegel für Leinen, auch eine Taufschaale eignen, sowie eine protestantische Taufpredigt, die symbolisch für die Zwangsmisionierung stehe, die im kolonialen Kontext vollzogen wurde. Die Verstrickung in die globalen Zusammenhänge von Handel, Begegnungen und kolonialer Machtausübung würde man hiermit sichtbar machen können. Auf diese Weise würde es gelingen, orientiert am Lokalen, eine globale Geschichte zu erzählen, die die Funktionsweisen von Abgrenzung und Ausgrenzung ebenso aufdeckt, wie ihre bis heute nachwirkenden

Konsequenzen. Heese betonte, dass die Verknüpfung einer mikro- und makrohistorischen Perspektive zu einem multiperspektischen Ansatz führe, der weit mehr leisten könne, als das klassische Narrativ, das mit dem Objekt aus einer regionalen Perspektive aus verbunden sei. Das neue Modell könne unserer Einwanderungsgesellschaft Rechnung tragen und das globale Netz an Beziehungen und Austausch nachvollziehbar machen. Dafür würde es jedoch nicht ausreichen, das Thema Migration und kulturelle Vielfalt gesondert an den historischen Diskurs im Museum anzudocken. Heese plädierte deswegen für eine generelle Überarbeitung der gesamten stadtgeschichtlichen Repräsentation, die unter zeitgemäßen Fragestellungen neu anzugehen sei.

LITERATURLISTE

Bayer, Natalie/Terkessidis, Mark (2017): Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens.
In: Bayer, Natalie/Kazeem-Kamiński, Belinda/Sternfeld, Nora:
Kuratieren als antirassistische Praxis. Bd. 2,
Berlin/Boston : De Gruyter

Bayer, Natalie/ Fröhlich, Marie (2017): Movements of Migration.
Verunsichtbarte Geschichten ausstellen.
In: Marcel Berlinghoff/Christoph Rass/Melanie Ulz (Hg.):
Die Szenographie der Migration.
Geschichte. Praxis. Zukunft. IMIS-Beiträge, H. 51/2017

Bayer, Natalie (2018): Transversale After-Effects.
Skizzen über den Migrationsdiskurs im Museum.
In: *Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen
von Diversität*.
Springer : Wiesbaden, S. 53–74

Heese, Thorsten (2017): Glokalgeschichte ins Museum!
Kann/muss Stadtgeschichte heute als lokale
Weltgeschichte ausgestellt werden?
In: Berlinghoff, Marcel/Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.):
Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft.
IMIS-Beiträge, Heft 51, 2017, S. 127–152

Heese, Thorsten (2016): Die Entschlüsselung der
„Szenografie des Kolonialismus“ als
postkoloniales Museumsnarrativ.
In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik*. 15, 2016, S. 46–66

Heese, Thorsten (2016): *Faces of Migration*.
Osnabrück-Belm : Sozio-Publishing

Heese, Thorsten (2013): Museum 2.0 und Migration –
Das „Virtuelle Osnabrücker Migrationsmuseum“ als Instrument
partizipativer Museumsarbeit.
In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. 4, S. 45–66

Heese, Thorsten (2017): Agenda „Museum 2020“.
Brauchen Museen noch Objekte? Ja, unbedingt!
In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. 68,
2017, H. 1/2, S. 5–25

Kelly, Natasha A. (2016):
Afrokultur: »der Raum zwischen gestern und morgen«,
Münster: Unrast

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2015): *Sisters and
Souls. Inspirationen von May Ayim*.
Berlin : Orlanda

Kelly, Natasha A. (2008): „Afroism“: *Zur Situation
einer ethnischen Minderheit in Deutschland*.
Saarbrücken : VGM Verl. Dr. Müller

Wernsing, Susanne (2018):
Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen.
In: Foroutan, Naika, Wernsing, Susanne/Geulen,
Christian/Vogel, Klaus (Hg.):
Das Phantom »Rasse«. *Zur Geschichte und
Wirkungsmacht von Rassismus*.
Göttingen : Wallstein

Wernsing, Susanne (2018): Ausstellen, was nicht gezeigt werden darf. Überlegungen zur einer Ausstellung über Rassenkonstruktion und Rassismus.

In: Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt, Heike Hartmann (Hrg.): *Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen zur aktuellen Debatte*. Elektronische Publikation zur Tagung im Museum Fünf Kontinente, München, 7./8. April 2017, S. 265–276

Wernsing, Susanne (2017): Model GDR. Performative Memory as Curatorial Practice.

In: Marcel Thomas, Stephan Ehrig, David Zell (ed.), *The GDR Today: New Interdisciplinary Approaches to East German History, Memory and Culture*. Oxford : Peter Lang

Wolfgarten, Tim (2017): Ausstellungen mit Bildern lesen – eine formalgestalterische Perspektive auf die Szenographie der Migration.

In: *Szenographie der Migration in stadt- und regionalgeschichtlicher Ausstellungspraxis*. IMIS-Beiträge 51, 2017, H. 1, S. 193–218

Wolfgarten, Tim [in Vorbereitung]: *Zur Repräsentation des Anderen. Eine bildbasierte Analyse von Ausstellungen zum Thema Migration anhand von Katalogen sowie weiteren Begleitmaterialien*.

Allgemeine Hinweise:

Hess, Sabine/Näser, Torsten (Hg.) (2015): *Movements of Migration. Neue Positionen im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation*. Panama : Berlin

Muttenthaler, Roswitha/Regina Wonisch (2007): *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld : Transcript

Oltmer, Jochen (Hg.) (2017): *Szenographie der Migration in stadt- und regionalgeschichtlicher Ausstellungspraxis*. IMIS-Beiträge 51, 2017, H. 1

Schaffer, Johanna (2008): *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld : Transcript

Wernsing, Susanne/ Foroutan, Naika/ Geulen, Christian/ Illmer, Susanne/ Klaus Vogel (Hg.) (2018): *Das Phantom »Rasse«. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus*. Schriftenreihe des Deutschen Hygiene-Museums. Wien/Köln : Böhlau

IMPRESSUM

Veranstalter



Förderer



Alfried Krupp von Bohlen
und Halbach-Stiftung

Konzeption und Organisation

Magdalena Paluska, M.A. und Helena Weber, M.A.

Veranstalteradresse

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Böttchergäßchen 3

04109 Leipzig

tel 0341 - 9 65 13 0 · fax 0341 - 9 65 13 52

